

Jürgen Rüland

Theoriediskurs auf hohem Niveau

Mit eurozentrischer Schiefelage?

Zehn Jahre *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* – Anlass für eine Zwischenbilanz, für einen Rückblick nicht ohne Genugtuung über das Erreichte. Denn viele der Ziele, mit denen die ZIB antrat, konnten verwirklicht werden. Die ZIB ist heute das Aushängeschild der deutschen IB-Forschung. Ihre Beiträge bewegen sich auf einem konstant hohen wissenschaftlichen Niveau. Qualitativ steht die ZIB damit international vergleichbaren Fachzeitschriften in nichts nach. Wesentlich zu diesem Standard beigetragen hat die zweifach anonyme Begutachtung der eingereichten Manuskripte, eine wichtige, gleichwohl verglichen mit angelsächsischen Gepflogenheiten längst überfällige Innovation im politikwissenschaftlichen Publikationswesen der Bundesrepublik. Mögen GutachterInnen in ihrer Kritik manchmal über das Ziel hinauschießen oder die VerfasserInnen in ein allzu enges theoretisches Prokrustesbett zwingen – viele Beiträge profitierten von diesem Verfahren. Der Verfasser dieser Zeilen kann dies aus eigener Erfahrung nur nachdrücklich bestätigen.

Doch ist all dies kein Grund, sich selbstzufrieden zurückzulehnen. Denn ob beispielsweise mit der ZIB die deutsche IB-Forschung international anschlussfähiger wurde, wie von den Gründern der Zeitschrift erhofft, muss dahingestellt bleiben. Dazu müsste sie in englischer Sprache erscheinen. Bedauerlicherweise trifft damit auch für die ZIB zu, was für viele andere führende deutschsprachige Fachjournale gilt: Mangels internationaler Rezeption kommen selbst originelle und innovative Beiträge einem Begräbnis dritter Klasse gleich. Daran ändert auch nichts, dass die ZIB in der deutschen IB-Community mittlerweile hohes Ansehen genießt. Wer in der ZIB publiziert, wird in erster Linie von deutschsprachigen *peers* wahrgenommen. Einfluss auf internationale Debatten vermag man damit kaum zu nehmen.

Immerhin aber avancierte die ZIB zu einem Forum des inter-paradigmatischen Diskurses. Dass die Debatte über Ideen und Interessen den Theorienstreit dominiert – wie die Herausgeber vor Jahren noch selbstkritisch monierten –, ändert daran nur wenig. Die ZIB ist ein Streitplatz für Konstruktivisten und Rationalisten, wobei jedoch auffällt, dass der Rationalismus vorwiegend in seiner institutionalistischen Spielart zum Zuge kommt. Dem Realismus verpflichtete Beiträge findet man, anders als in dem erklärten US-amerikanischen Vorbild der ZIB, *International Organization* (IO), kaum. Der Realismus ist keineswegs so »veraltet« wie Michael Zürn (1994: 98-105) in einem Beitrag meinte. Zumindest außerhalb der OECD-Welt ist seine Erklärungskraft ungebrochen.

Nicht immer gelungen ist die empirische Rückbindung theoretischer Beiträge. Die empirischen Belege für teilweise recht weitreichende theoretische Annahmen bleiben zuweilen eklektisch oder bewegen sich auf einem hohen und daher oft nicht

mehr sehr aussagekräftigen Aggregationsniveau. Mitunter sind sie recht beliebig und folglich zu wenig in der politischen Realität »geerdet«. Beispielhaft dafür mag der ansonsten anregende Beitrag von Klaus Schlichte und Boris Wilke (2000) über den Staat in der Dritten Welt stehen, der leider nur eher pauschalierende empirische Belege für seine weitreichenden Thesen erbringt und darüber hinaus nicht recht klar macht, worin die paradigmatische Aussagekraft der gewählten Beispiele Uganda und Pakistan besteht. Wer also in der ZIB jenseits der theoretischen oder theorieüberprüfenden Fragestellungen etwas über die Mechanismen, Entscheidungsprozesse und Wirkungen internationaler Politik erfahren will, kommt hier nur bedingt auf seine Kosten. Dies ist nicht ganz unproblematisch. Denn hat sich das Image einer einseitig theorielastigen Zeitschrift erst einmal verfestigt – einer Zeitschrift, deren Artikel womöglich ihre eigene, nur noch einem kleinen Spezialistenzirkel verständliche Fachsprache generieren –, dann stellt sich für die internationale Politikforschung in der interessierten Öffentlichkeit ein Relevanzproblem. Um nicht missverstanden zu werden: Dies soll keinesfalls ein Plädoyer für »Theorie light« sein oder gar die Umwandlung der ZIB in eine *policy*-orientierte Zeitschrift nach dem Muster der *Internationalen Politik* oder einst der *Außenpolitik*. Wohl aber plädiere ich dafür, deutlicher zu machen, welche Bedeutung theoretische Debatten für die Erklärung konkreter internationaler Politikphänomene haben. Damit lässt sich zwar kaum die fast schon sprichwörtliche Beratungsresistenz der deutschen Diplomatie durchbrechen; gleichwohl aber wäre dies ein angebotsorientierter Schritt der Politikwissenschaft, der ihre besten Köpfe als Gesprächspartner für die praktische Politik interessanter werden lassen könnte.

Daneben ist vor allem die starke »OECD-Lastigkeit« der ZIB-Beiträge revisionsbedürftig. Gerade einmal 7,33% der Beiträge und Literaturberichte beschäftigen sich *primär* mit nicht-westlichen Regionen und Themen. Damit bewegt sich die ZIB auf dem gleichen Niveau wie *International Organization*, die im selben Zeitraum (1994-2004) 7,88% ihrer Aufsätze und Reviewartikel Drittwelt-Themen widmete. Beide rangieren damit deutlich hinter *World Politics*, die auf einen Anteil von immerhin 22,13% nicht-westlicher Themen kommt. Trotz der großen Popularität, der sich Globalisierungsthemen gerade auch in der ZIB erfreuen, legt dies den Schluss nahe, dass die deutsche internationale Politikforschung offensichtlich noch längst nicht wirklich in der Globalisierung angekommen ist. Anders als selbst in der gleichfalls recht OECD-zentrischen *International Organization* bleiben China, Japan, Indien, Indonesien, Brasilien oder Mexiko als zunehmend einflussreichere Akteure der Weltpolitik in der ZIB so gut wie völlig ausgeblendet. Damit rede ich nicht einer »politikkundlichen Oberflächenforschung« (Hellmann 1994: 69) das Wort, sondern der Einbeziehung der Handlungsmuster, Interessen und Normen nicht-westlicher Akteure in die Theoriebildung.

Wird dieses Defizit nicht angegangen, läuft die ZIB Gefahr, einen parochialen Grundzug der deutschen Politikwissenschaft zu reproduzieren, von dem sich diese nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst im Zuge der alliierten Demokratieerziehung entstandene Disziplin nie so recht zu lösen vermochte. Bezeichnend dafür ist, dass sich in der Zukunft kaum Widerstand regt, dass ungeachtet des mit fortschreitender

Globalisierung wachsenden Wissensbedarfs über nicht-westliche Regionen die ohnehin an einer Hand abzuzählenden politikwissenschaftlichen Lehrstühle zu Afrika, Lateinamerika und Asien entweder umgewidmet oder erst gar nicht mehr neu besetzt werden bzw. durch eine fragwürdige Zentrenbildung an einigen wenigen Standorten zu Lasten der übrigen Universitäten konzentriert werden. Hier aber beißt sich die Katze in den Schwanz: Ohne einschlägige Forschungskapazitäten wird auch das Aufkommen an erstklassigen, auf gründlicher Feldforschung beruhenden Manuskripten zu nicht-westlichen Themen und Regionen überschaubar bleiben.

Gegen harsche Vorhaltungen dieser Art lässt sich freilich beschwichtigend einwenden, dass nicht-westliche Regionen bislang ohnehin kaum für die Theoriebildung in der internationalen Politik herangezogen wurden. Martin Beck (2002: 305) hat dies in einem Beitrag über den Nahen Osten überzeugend bestätigt. Auch im Schrifttum zur internationalen Politik Asiens überwogen bis zu Beginn der 1990er-Jahre die deskriptiv-historisierenden Darstellungen, die bestenfalls durch einen implizit realistischen Zugriff geprägt waren.¹ Also viel Lärm um nichts? Nein, keineswegs! Denn die stiefmütterliche Behandlung dieser Regionen steht in krassem Gegensatz zu der Tatsache, dass Asien – wie natürlich auch der Nahe Osten – seit Ende des Zweiten Weltkriegs Konfliktregionen par excellence waren. Und während der Vordere Orient aufgrund seines Ölreichtums seit jeher als eine Schlüsselregion für die Weltwirtschaft zu gelten hatte, waren Ost- und Südostasien durch ihr über zwei Jahrzehnte anhaltendes präzedenzloses Wirtschaftswachstum zu einem neuen Gravitationszentrum der internationalen Ökonomie aufgestiegen. Das nach der asiatischen Finanzkrise von 1997/1998 aus der Mode gekommene, gleichwohl aber auch heute keinesfalls obsoletere Schlagwort vom »Pazifischen Jahrhundert« brachte diesen Bedeutungsschub auf den Punkt. Allerdings wurden die Wandlungsprozesse in der internationalen Politik und Ökonomie Asiens im Verlauf der 1990er-Jahre zunehmend auch theoretisch reflektiert, wie vor allem die Zeitschrift *The Pacific Review* als Forum dieser Debatten eindrucksvoll belegt. Doch auch in anderer Hinsicht laufen Ausflüchte ins Leere, mit denen die Vernachlässigung nicht-westlicher Regionen in der Theoriebildung gerechtfertigt werden soll: Denn müsste nicht gerade die Tabula-rasa-Situation eine große intellektuelle Herausforderung sowohl für innovative Theoretiker als auch für theorie-interessierte Regionalwissenschaftler darstellen?

So kommt es, dass die Ausblendung nicht-westlicher Regionen und Themen aus den führenden Publikationsorganen des Fachs zur Ursache für eine *self-fulfilling prophecy* wird. Weil theoretische oder theorieüberprüfende Beiträge eben weitgehend aus einer westlichen Lebens- und Erfahrungswelt heraus argumentieren, bleibt die Theoriebildung vielen Regionalwissenschaftlern suspekt. Es wird ihnen damit nur allzu leicht gemacht, sich auf den Exzeptionalismus »ihres Landes« und »ihrer Region« zurückzuziehen. Das Resultat ist, dass auch die politikwissenschaftlich ausgerichteten Regionalwissenschaften in einem antiquierten, weil primär positivistischen Wissenschaftsverständnis verharren. Erfreulich stimmt indes, dass zumin-

1 Belege für diesen Befund liefern insbesondere die in den Zeitschriften *Asian Survey* und *Contemporary Southeast Asia* abgedruckten Artikel. Vgl. auch Huxley (1996).

dest einige der wenigen in der ZIB publizierten Beiträge, die sich mit nicht-westlichen Konfliktregionen befassen, Wege aus dieser Sackgasse weisen. Dies gilt insbesondere für die Beiträge von Martin Beck (1997), Forschungsgruppe Menschenrechte (1998) und Sven Behrendt (2000), die gelungene Versuche des Brückenschlags zwischen anspruchsvoller sozialwissenschaftlicher Theoriebildung und fundiertem Regionalwissen darstellen. Sie stehen für eine Politikwissenschaft, die ihren thematischen Fokus über die traditionellen Bereiche hinaus erweitert, und eine Regionalwissenschaft, die sich auf der Höhe politik- und sozialwissenschaftlicher Debatten befindet.

Die Marginalisierung nicht-westlicher Regionen im Themenspektrum der ZIB muss vor allem als Desideratum der neueren konstruktivistisch ausgerichteten diskurs- und verhandlungstheoretischen Ansätze gelten. Zwar ist, wie der Beitrag von Anja Jetschke und Andrea Liese (1998) zeigt, die Aufmerksamkeit für kulturelle Erklärungen internationaler Politik gewachsen, doch argumentiert die überwiegende Mehrzahl der einschlägigen Artikel aus einer ungebrochen eurozentrischen Perspektive heraus. Damit lassen sich möglicherweise Verhandlungsprozesse innerhalb und zwischen (westlichen) Industrieländern in ihrer kulturellen Bedingtheit erklären, kaum aber die schwierigen, weil von grundlegend andersartigen kulturellen Kontexten ausgehenden Verhandlungsprozesse zwischen westlichen Regierungen und ihren *Counterparts* in den Staaten des globalen Südens. Deren zunehmende Bedeutung dokumentieren die Verhandlungsverläufe in einer wachsenden Zahl globaler Regime. Zuletzt war es vor allem das Ministertreffen der Welthandelsorganisation (WTO) in Cancun, das diesen Sachverhalt verdeutlichte. Wer etwa die Dialoge von Europäern und Asiaten in den zahlreichen Foren des *Asia-Europe Meeting* (ASEM) verstehen lernen will, muss sich mit »asiatischen Werten«, Benedict Andersons »javanischem Machtkonzept«, den Strategemen des Sun Tzu oder der geometrischen Politik des Kautilya im altindischen Politiklehrbuch *Arthashastra* auskennen, ohne dabei aber gleichzeitig in die Essentialismusfalle zu tappen. Nur wer die Semantik der in solchen Dialogen verwendeten Begriffe erschließt, vermag aussagekräftige Erklärungen vorzulegen. Und nur dann wird verständlich, warum die europäisch-asiatischen Menschenrechtsdialoge eben nicht notwendigerweise zu *communicative action* führen, sondern eher in Figuren von *rhetorical action* stecken bleiben.²

Die Fokussierung der ZIB auf die OECD-Welt spiegelt freilich auch die in den 1990er-Jahren drastisch gesunkene Bedeutung der Entwicklungspolitik wider. Dies gilt nicht nur für den Bund, dessen Beitrag zur Entwicklungszusammenarbeit von 0,48% (1980) auf 0,27% (2003) des Bruttosozialprodukts absank. Vielmehr versuchen gerade auch die Bundesländer, sich in Zeiten finanzieller Engpässe aus der Entwicklungshilfe, die ja auf freiwilligen Leistungen beruht, zurückzuziehen. Damit wächst auch auf dieser Seite die Versuchung, die noch verbliebenen universitären und außer-universitären Forschungseinrichtungen zur Entwicklungspolitik, die im deutschen Föderalismus Ländersache sind, zu schließen oder finanziell auszutrocknen.

2 So die gerade von Gabriela Manea (2004) vorgelegte Freiburger Master Thesis.

Zu behaupten, die ZIB habe sich des Themas Entwicklungspolitik nicht angenommen, wäre allerdings verkehrt. Vereinzelte Beiträge wenden sich in der Tat dieser Thematik zu. Freilich bleiben diese Beiträge insofern unbefriedigend, als sie Entwicklungspolitik weniger aus der Perspektive der Länder des Südens als vielmehr des Nordens beleuchten. Entwicklungszusammenarbeit wird damit auf eine Komponente der Außenpolitik von Industrieländern reduziert. Über die Probleme des Südens, Massenarmut, Migration und Flucht, staatliche Korruption und Staatsversagen, erfährt man indes vergleichsweise wenig.

Wohl gemerkt: Mit diesen Anmerkungen sollen die großen Verdienste der Herausgeber, des wissenschaftlichen Beirates und der diversen Redaktionen beim Aufbau der ZIB keinesfalls geschmälert werden. Die *IB-Community* schuldet ihnen großen Dank für ihren Einsatz. Die deutsche internationale Politikforschung verfügt nunmehr mit der ZIB über ein wissenschaftliches Forum, das sich sehen lassen kann. Durch eine stärkere Einbeziehung nicht-westlicher Themen, eine noch bessere Verzahnung von Theorie und Empirie und eine größere Berücksichtigung kultureller Faktoren ließe sich das Profil der ZIB jedoch noch weiter schärfen. In diesem Sinne sind die voranstehenden Ausführungen konstruktiv zu verstehen: *Happy birthday* und *Ad multos annos* ZIB!

Literatur

- Beck, Martin 1997: Die Struktur des Nahostkonflikts und der Friedensprozess im Nahen Osten. Die Krise des Petrolismus als Ursache der Verregelung des israelisch-palästinensischen Konflikts, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 4: 2, 295-327.
- Beck, Martin 2002: Von theoretischen Wüsten, Oasen und Karawanen. Der Vordere Orient in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 9: 2, 305-330.
- Behrendt, Sven 2000: Die israelisch-palästinensischen Geheimverhandlungen von Oslo 1993. Ein konstruktivistischer Interpretationsversuch, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 7: 1, 79-107.
- Forschungsgruppe Menschenrechte 1998: Internationale Menschenrechtsnormen, transnationale Netzwerke und politischer Wandel in den Ländern des Südens, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 5: 1, 5-41.
- Hellmann, Gunther 1994: Für eine problemorientierte Grundlagenforschung: Kritik und Perspektiven der Disziplin »Internationale Beziehungen« in Deutschland, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 1, 65-90.
- Huxley, Tim 1996: Southeast Asia in the Study of International Relations: The Rise and Decline of a Region, in: The Pacific Review 9: 2, 199-228.
- Jetschke, Anja/Liese, Andrea 1998: Kultur im Aufwind. Zur Rolle von Bedeutungen, Werten und Handlungsrepertoires in den internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 5: 1, 149-179.
- Manea, Gabriela 2004: Asian-European Dialogues on Human Rights: the Case of the Association of Southeast Asian Nations (ASEAN) – European Union (EU) Interregional Relations and the Asia-Europe Meeting (ASEM), Master Thesis, Universität Freiburg.
- Schlichte, Klaus/Wilke, Boris 2000: Der Staat und einige seiner Zeitgenossen. Die Zukunft des Regierens in der Dritten Welt, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 7: 2, 359-384.
- Zürn, Michael 1994: We Can Do Much Better! Aber muß es auf amerikanisch sein? Zum Vergleich der Disziplin »Internationale Beziehungen« in den USA und in Deutschland, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 1, 91-114.